

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Zeilen ober deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat September eröffnen wir ein neues Abonnement auf das **„Berliner Volksblatt.“**

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark, Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditionen, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat September gegen Zahlung von 1 Mark entgegen.

Den neuen Abonnenten wird der bisher erschienene Teil des fesselnden und interessanten Romans

„Das Kind des Proletariats“

aus der Feder von U. Rosen — soweit der Vorrath reicht — gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung in der Expedition Zimmerstraße 44 gratis verabfolgt.

Konservativer Bauernfang.

Die Wahlen nahe heran und da müssen die konservativen Lockbrot den Wählern eins vorsetzen. Vor Allen den Bauern. Denn wo wäre die konservative Strömung, wenn die Bauern nicht wären! Sie würde sich beschränken auf Hof- und Landräthe, auf Junker, auf gestimmungslüchtige Beamten aller Art, auf Geistliche und auf das zünftlerische Kleinbürgerliche Pöbelthum. Aber da sind ja noch die Bauern, die sehr stark von konservativen Reigungen beeinflusst sind. Nicht Alle zwar, denn wir haben auch liberale, ultramontane, demokratische und welfische Bauern, es giebt auch sozialistisch „durchhauchte“ ländliche Striche. Daß aber der Bauer gern sich konservativen Reigungen hingiebt, liegt in der Natur der Sache. Der Bauer ist an seine Scholle gewöhnt und wähnt, die ganze übrige Bevölkerung würde von ihm erhalten. Dieses Vorurtheil wird von den Konservativen geschickt ausgenutzt. Fern vom rauschenden Getriebe der Städte, hat sich der Bauer an eine gewisse Einsamkeit des Daseins gewöhnt; er liebt die Veränderungen nicht, die ihm den Bestand seines Besitzthums zu bedrohen scheinen und oftmals auch wirklich bedrohen. Die konservative Agitation hat in letzter Zeit in geradezu gewissenhafter Weise den Gegensatz zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung zu verschärfen gesucht und dadurch gegenseitige Antipathien hervorgerufen, die noch sehr unbedeutend werden können. Aber was kümmert das die Herren Junker und Junkergeroffen! Wenn nur die bäuerlichen Vorurtheile einer Damm bilden helfen gegen die vorwärts drängende

Intelligenz der Städte, dann drückt der Junker dem „Bruder Bauer“ gern die Hand und der „Bruder Bauer“ ist freudig dabei, nach junkerlichen Begriffen die Kultur reiten zu helfen. Wie hat sich dies Alles geändert seit dreihundert Jahren! Unter dem Druck der Feudallasten gab es keine größeren Gegensätze als Junker und Bauern. Die Demokratie hat den Bauer vom Druck des Feudalismus befreit, indem sie den Gedanken der Bauernbefreiung auf den Schild hob und seine Durchführung erzwang. Zum Danke dafür bildet heute ein großer Theil der Bauern die treueste Gefolgschaft der Junker und doch würde der Bauer heute noch leibeigener sein, wenn es auf diese Junker anläme!

Gegenwärtig werfen die konservativen Agitatoren wieder das Schlagwort von der Erhöhung der Kornzölle in die Massen. Der Bauer sieht die Freunde des Schutzzolls für das Korn als die feinsten an. Aber ist denn dem Bauer aus den Kornzöllen bisher irgend ein Vortheil erwachsen? Den müßte man erst nachweisen. Was kann dem Bauer, der seinen eigenen Bedarf an Getreide und allen Feldfrüchten selbst baut, daran liegen, ob fremdem Getreide der Zugang in's Land erschwert wird? Ihm macht das amerikanische und ungarische Korn doch keine Konkurrenz! Nur die großen Grundbesitzer und die Getreidehändler können ein Interesse an „Schutzzöllen“ gegen die Einfuhr fremden Getreides haben und sie mühen der großen Masse der Konsumenten, die ihren Bedarf an Getreide nicht selbst produziren, zu höheren Brotpreisen zu zahlen, damit den Herren Großgrundbesitzern und Großhändlern ein größerer Profit in die Tasche fällt. Die Junker machen dabei ganz gute Geschäfte; sie geben sich den Anschein der besten „Bauernfreunde“ und erzielen zugleich höhere Preise für das auf ihren Gütern gebaute Korn.

Die Konservativen, die sich so gern und so oft für die patentirten Freunde des armen Mannes ausgeben, nehmen also nicht die mindeste Rücksicht darauf, daß sie durch eine solche künstliche Steigerung der Preise der nothwendigsten Lebensmittel die Lage des „armen Mannes“ nur noch schwieriger gestalten. Man erwäge die schlechten Erwerbsverhältnisse und bedenke, daß die Steigerung der Preise der Lebensmittel gar nicht in einem auch nur annähernd erträglichen Verhältnis zum Stand der Löhne geblieben ist. Beim kommenden Wahlkampfe wird man sich über diese unheilvolle Politik der Konservativen, die auf der anderen Seite wieder die „Sozialreformer“ spielen wollen, klar werden müssen und die bäuerlichen Vorurtheile werden nicht stark genug sein, den Konservativen weitere Fortschritte zu gewährleisten. Auch der „Bruder Bauer“ wird sich eines Tages enttäuscht sehen. Je später diese Enttäuschung kommt, desto bitterer wird sie sein.

Ein Brief Stanley's.

Das „Centralblatt für die Interessen der Volkswirtschaft“ veröffentlicht aus einem an den Herausgeber des Blattes gerichteten Privatbriefe Henry R. Stanley's, betreffend Deutschlands Stellung am Kongo, folgendes:

Paris, 18. Aug. 1884.

„Ich bemerke, daß Deutschland endlich anfängt, ein Interesse an unseren Angelegenheiten zu nehmen. Ich selbst freue mich darüber. Die Deutschen pflegen jede Frage einer sorgfältigen Analyse zu unterwerfen und mir würde es keine Sorge einflößen, wenn Deutschland es unternehme, den Geist und den Zweck dieser Bewegung am Kongo zu analysiren. Ich bin gewiß, daß dasselbe Ursache zum Nachdenken finden und für seine Mühe belohnt werden wird durch die Thatfachen, die an's Licht kommen würden. Ich wünsche, daß ich genug Meister der deutschen Sprache wäre, um persönlich nach Deutschland zu kommen, um alle und jede Frage zu beantworten.“

Es giebt gewisse Fragen in Bezug auf den Kongo, welche von den Deutschen selbst am besten beantwortet werden können:

Ist es wünschenswerth für Deutschland, Einfluß auf das Werk der Civilisation, das kürzlich am Kongo begonnen worden ist, zu besitzen?

Auf welche Art will Deutschland den Versuch machen — unabhängig oder als Verbündeter anderer großer europäischer Mächte?

Will Deutschland sich anderen Mächten anschließen zum Schutz der „Internationalen Gesellschaft“ und dadurch die Begründung und das Wachstum der freien Staaten am Kongo sichern, um an den Vortheilen Theil zu nehmen, welche die Gesellschaft bietet? Oder wird es die Ansprüche Portugals auf den unteren Kongo anerkennen, in der Hoffnung, daß Portugal ihm als Gegenleistung Konzessionen und Vorrechte gewähre?

Wenn Deutschland Interesse für Centralafrika besitzt und wenn es den Wunsch hegt, am Kongo Handel zu treiben, so muß es zuerst hauptsächlich über einen Punkt vollständig unterrichtet sein: Ob es im Stande wäre, dort irgend etwas zu unternehmen und zu erreichen, wenn die Ausfuhr aus Deutschland in den afrikanischen Einfuhrhäfen den bedrückenden und belästigenden Tarifen, Vorschriften und Beschränkungen unterworfen wären, welche in dem Mozambique-Vertrage aufgeführt sind.

Wenn Deutschland geneigt wäre, ein Bündniß mit Portugal einzugehen, so müßte es jeden Vertrag mit dieser Macht mit der größten Sorgfalt prüfen, denn so klein Portugal als politische Macht auch ist — seine Verträge sind vollendete Erzeugnisse.

Wenn man dies bezweifeln sollte, so erinnere ich an die Art und Weise, wie Portugal unlängst die britische Regierung an seine Seite lockte. Zwischen den Heilen dieses Vertrages erblickt man die Macht, welche es sich vorbehalten hat, um Hölle und Abgaden zu erheben — und zwar so, wie es nur Portugal versteht — von jedem Artikel, der nach Afrika ein-

möchte Dir am liebsten den Hals umbrechen. Der Knabe ist Dir entschlüpft, und Du wolltest mich mit diesem Märchen hintergehen“, und Toni gegen die Wand schleudernd rannte er davon.

Auf dem Wege nach dem Barth'schen Schloß begegnete er seiner Tochter Willy. Die Augen des Mädchens strahlten vor Freude.

„O Papa, bist Du nicht froh? Lady Bide's Ruherl ist wieder da. Er ist schwer krank nach Hause gebracht worden, aber sie werden ihn schon wieder gesund machen. Ach bist Du nicht auch froh, Papa?“

19. Kapitel.

Ob Lady Bides Liebe für ihren Adoptivsohn sich während des Jahres seiner Abwesenheit vermindert hatte oder nicht, in dem Augenblick, da er krank, bewußtlos, in Lumpen gehüllt wiederkam auf ihre Fürsorge angewiesen war, erwachte ihre ganze Zärtlichkeit für ihn in aller Stärke. Wäre Rupert ein Prinz von Genua gewesen, er hätte keine aufmerksamere Pflege, keinen besseren ärztlichen Beistand haben können, als ihm gewährt wurde. Lady Bide und Myra Barth weilten beständig an seinem Krankenbett.

Der Knabe durchlebte in seinem Fieberwahnsinn nicht die Scenen seiner Landstreichereigenschaft, sondern die Stunden, in welchen er zuerst entdeckte, daß er das angenehme Kind der Lady Bide sei. All sein Stolz, all sein empfindsames Zurückbeugen vor der Misachtung, sein Nummer sein leidenschaftlicher Schmerz kam glühend zum Ausdruck und Lady Bide fühlte sich von dem besten Antheil für den Knaben durchdrungen und liebte ihn bald zärtlicher, als je zuvor.

Rupert's Flucht hatte ihm einen neuen und mächtigen Freund erworbt. Lord Bide duldete nur widerstrebend, daß seine Tante ein Kind von unbekannter Geburt adoptirte.

Die Thatsache, daß der Knabe eines der Opfer der berühmtesten Kinderpächterin war, hatte Lady Bide wohlweislich verschwiegen und nur ihre vertraute Kammerfrau, Lady Barth und Myra mußten davon.

Aber Lord Bide wußte, daß das Kind von gemeiner Herkunft war, wie er es nannte, und er sah deshalb die Gegenwart des Knaben in seiner Familie nur ungern. Als Rupert verschwunden und dadurch Aufsehen erregt hatte und zum allgemeinen Gespräch geworden war und neugierige Fragen sich an seine Person knüpften und die Angelegenheit zuletzt in die Zeitungen gedrungen war und sogar in die geheiligten Räume

Feuilleton.

Das Kind des Proletariats.

Sensationroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Unfern von ihrem Zell stand an einem Seitenwege eine kleine Hütte. In demselben Monat Juni erhielt Tim Tallow die Nachricht, daß ein Onkel in Hertford ihm hundert Pfund hinterlassen hatte. Er verschaffte sich Urlaub, begab sich zum Begünstigten, nahm sein Geld in Empfang und marschirte wieder heimwärts. Gerade am zwanzigsten Juni führte ihn sein Weg an der alten steinernen Hütte vorbei, und als er in ihrer Nähe war, rief ihm eine Stimme schauerlich entgegen:

„Tim Tallow! Tim Tallow! sagen Sie mir die reine Wahrheit!“

„Das will ich gern thun,“ sagte Tim, „aber wer fordert mich in dieser Weise auf, zu reden, be?“

Ein kleines Fenster der Hütte stand offen, und Tim schaute seinen Kopf hinein, um zu sehen, wer nach ihm rief, aber er vermochte in dem dunklen Raume nichts zu unterscheiden.

„Wer nannte meinen Namen?“ fragte Tim.

Keine Antwort.

„Gott sieh mir bei!“ flüsternte Tallow. „Einst sah ich einen Geist, und heute höre ich einen. Was ist mit Dir, Tallow?“

„Francesco, Francesca Jordis, sprich zu mir!“ bat eine Stimme in der Dunkelheit.

„Jetzt wirst Du dort hineingehen,“ ermahnte sich Tim, „und nachsehen und Deine Pflicht thun wie ein Mann.“

Er rief die schwere hölzerne Thür auf, und als seine Augen sich erst an die Dunkelheit gewöhnt hatten, bemerkte er in einem Winkel einen Haufen Stroh und auf diesem eine menschenliche Gestalt. Tim Tallow überlegte nicht lange. Er lud den Fieberglühenden, der vor ihm lagte, auf seine Schultern und trug ihn hinaus ans Tageslicht.

Wiederum bedeckten Loden den kalten Kopf des Knaben, in dem Tim Tallow den verlorenen Sohn der Lady Bide erkannte.

Des christlichen Tim einziger Gedanke war jetzt, den Kranken nach Haus zu schaffen. Rasch schritt er vorwärts, seine Last behutsam in den Armen tragend. Zum Glück begegnete er,

nachdem er eine Strecke gegangen war, einem mit Alee beladenen Wagen, den ein junger Burche lenkte.

„Ich gebe Dir ein tüchtiges Stück Geld,“ sagte Tim, Rupert auf den Alee bittend, „wenn Du mich so schnell, als Deine Pferde vermögen, nach Wido-Hall fährst.“

Lady Bide, Myra, die Gästinnen Jordis und noch einige Freunde sahen auf der Terrasse des Schlosses, als Tim Tallow mit vor Eile glühenden Wangen und eine trüblich aussehende Gestalt in seinen Armen haltend, auf die Herrschaften zulief.

„Meine gnädigen Damen,“ sagte Tim, „ich fand den kleinen jungen Herrn, den Sie Alle lieben und bringe ihn hierher zurück. Je eher Sie ihn zu Bett schaffen, desto besser wird es für ihn sein, und auch schleunige ärztliche Hülfe wird ihm noth thun.“

Zu derselben Zeit, in der Tim die Stimme aus jener einsamen Hütte vernahm, hatte sein vermorrerter Vetter, Toni Betigrew, mit Sir James Wright in Clematis-Billa eine erste Unterredung. Toni war benebelt und that sehr geheimnißvoll.

„Gnädiger Herr, ich brauche zehn Pfund, um jenen Knaben zu begraben.“

„Was! ist er todt?“

„Ja wohl, Guter Gnaden.“

„Wann ist er gestorben? Wo ist er gestorben? Wie ist er gestorben?“

„So in die Enge getrieben, zögerte Toni.“

„Er bekam den Typhus — eine böse Krankheit. Er war gerade noch nicht todt, als ich ihn verließ, aber ich treffe ihn sicher nicht mehr lebend an. Er liegt in einer Hütte am Wege.“

„Es ist meine Pflicht, daß ich nach ihm sehe,“ sagte der vorwitzige Wright, froh diesen Theil seiner Befürchtungen bald begraben zu können.

„Geh voran, Toni, und warte am Wasserfall auf mich.“

Von dem Orte des Stelldicheins begaben sich die Beiden nach der Hütte, die Tim eine Stunde zuvor mit seiner Bürde verlassen hatte.

„Hier herein, gnädiger Herr! hier liegt er. Man hört keinen Laut, gewiß ist er schon todt.“ Und sich in dem düsteren Raum niederbeugend, um auf dem Stroh nach der Leiche zu tasten, fühlte Toni nicht von dem was er suchte. Er stieß einen lauten Schrei aus.

„Er ist fort!“

„Fort!“ Er ist niemals hier gewesen, Betrüger! Ich

geführt oder aus Afrika ausgeführt wird, zum Ruin jeder Unternehmung. Man muß sich auch vergegenwärtigen das Ziel seiner hartnäckigen Ansprüche auf Macht an der Küste und am Kongo: — Portugal verlangt es nur nach den Einnahmen, welche die Unternehmungen der „Internationalen Gesellschaft“ und des Handels in seinem Bereich abzuwerfen versprechen. Portugal wird niemals einen Pfennig zur Aufmunterung des Handels opfern — aber es wird stets bereit sein, den Handel mit härteren Fesseln zu binden, durch die Anlage von Forts und Bollhäusern und durch die Errichtung von Compagnien zudringlicher Angestellter, die von Unglücklichen unterstützt werden, welche wegen Verbrechen aller Art durch die Polizei aus Portugal ausgewiesen worden sind.

Der arme Kaufmann oder der arme Anseher oder Missionar wird außer den Hölle auch noch zu bezahlen haben: Hafenabgaben, Leuchtturmabgaben, Einkommensteuer, Abgaben von Forts und Bollhäusern und durch die Errichtung von Compagnien zudringlicher Angestellter, die von Unglücklichen unterstützt werden, welche wegen Verbrechen aller Art durch die Polizei aus Portugal ausgewiesen worden sind.

Wenn Deutschland geneigt ist, die „Internationale Afrikanische Gesellschaft“ zu unterstützen, so muß es sich fragen, welche Vortheile es davon erwartet?

Darauf kann man — in Kürze — antworten: Was die Gesellschaft Amerika geantwortet hat, das wird sie auch Deutschland antworten: — daß Deutschland freien Zutritt haben wird, freien Eingang und Ausgang nach und von den Territorien, ohne Zölle zu bezahlen, für jeden Kaufmann, jeden Anseher, jeden Missionar, der Ursache hat, ein Interesse an Afrika zu nehmen; daß keine Nation Vorzug vor der andern haben soll; daß der Kaufmann jede Aufmunterung erhalten soll, Handel zu treiben, wo immer es ihm beliebt, daß der Anseher in die besten Landschaften im Kongobecken geführt werden soll; daß ihm die Gesellschaft jeden Schutz, dessen er bedarf, und jede Hilfe, die zu gewähren in der Macht der Gesellschaft liegt, freigegeben werden wird; daß der Missionar das Feld seiner Wirksamkeit selbst wählen und die Eingeborenen erziehen soll, ohne daß ihn jemand darnach fragt, welchen Glauben er ausbreiten will. — Die Gesellschaft, welche über hinreichende Geldmittel verfügt, die aus dem jährlichen Ertrag eines bereits durch Subskription gedeckten Fonds stammen und bedeutend genug sind, um die Bedürfnisse der Verwaltung der ins Leben tretenden freien Staaten zu bestreiten, wird jedes Jahr eine bestimmte Summe für öffentliche Arbeiten verwenden: wie Eisenbahnen und Bewässerungs-Anlagen. Die Gesellschaft wird es als eine besondere Pflicht ansehen, Wege nach allen Richtungen anzulegen, wo Verbindungen notwendig sind.

Eisenbahnen, Dampfer und Telegraphen werden Eigentum des Staates sein, um das Monopol großer Gesellschaften zum Nachtheil der Einzelnen zu verhindern. Die Gesellschaft wird nicht am Handel theilnehmen, aber sie soll beschützen, ermutigen und unterstützen jeden, der Handel zu treiben wünscht. Kurz, das ganze Kongobecken wird ein freies Gemeinwesen sein, welches allen offen steht, ohne Rücksicht auf Nationalität, oder Religion, oder Farbe; wo Weiße und Neger vor dem Gesetz auf dem Fuße der Gleichheit verkehren, und wo alles, was zum Glück der Menschen beiträgt, gepflegt wird, ohne Furcht vor Bedrückung und ungerechter Beschränkung — auf die einzige Bedingung hin, daß dem Gesetz, welches das Gemeinwesen befehligt und beschützt, gehorcht wird.

Allein ehe dies Gemeinwesen errichtet werden kann, ist es notwendig festzustellen, daß es freien Ein- und Ausgang hat. Wenn das einmal festgestellt und gesichert ist, dann ist alles übrige leicht. Es darf aber nicht sein wie das Transvaal, mit seinem natürlichen Hafen in den Händen der Portugiesen. Der Kongo muß frei sein für immer.

Politische Uebersicht.

Die Erhöhung des Getreidezolls scheint bei dem Centrum und den Konservativen beschlossene Sache zu sein; das Volk muß sich mit Entrüstung von solchen Parteien abwenden, welche dasjenige Lebensmittel vertheuern wollen, welche vorzugsweise von diesen Parteien „Gottes Gabe“ genannt wird und sogar eine symbolische Bedeutung in der christlichen Kirche hat. Aber nicht allein die Hölle vertheuern das Brod, sondern mehr noch der Getreidewucher, die Spekulation mit dem notwendigsten aller Lebensmittel. Und diese Spekulation liegt meistens in den Händen liberaler Leute. Eine bestimmte Partei hat daran allerdings keine Schuld, diese liegt in dem System des übermäßig ausgebildeten Zwischenhandels — aber ausgebeutet wird dies System von den liberalen Kaufleuten. Auch zeigt der Liberalismus nicht die geringste

Absicht, dies System zu beschränken und so ist er Mitschuldiger an der Vertheuerung des Brodes. Das angebeutete System geht sogar so weit, daß ganze Schiffsladungen von Weizen einst in die Themse versenkt worden sind, um die Lager bei einer reichlichen und guten Ernte zu räumen, um das neue Getreide aufzukaufen und verlaufen zu können, ohne daß die alten Preise durch zu großes Angebot von Getreide auf dem Markte gedrückt wurden.

Neue Enthüllungen? Der Herkale „Westfälische Merkur“ schreibt: „Es war im Jahre 1875 nur auf das freizeitle und dringende Ersuchen des Herrn Abg. Windthorst und einiger anderer Mitglieder vom Centrum geschehen, daß die „Germania“ ihre damals begonnene Enthüllungen über die Vetheiligung national-liberaler und gouvernementaler Ex-Kulturpauler am Gründungs-schwindel plötzlich unterbrach. Der noch ungedruckte Theil des betreffenden Manuskripts ist aber noch wohl verwahrt und könnte vielleicht noch einmal in einer Broschüre an die Öffentlichkeit kommen, wobei sich herausstellen würde, daß Herr Rieder in gewissen Dingen ein unschuldiges Kind ist gegenüber manchen andern „berühmten“ Männern des Tages! — Die Centrums-Presse möge sich doch mit ihren Enthüllungen nicht geniren — die Herren National-liberalen und Gouvernemente verdienen es nicht besser. Uebrigens war es von Herrn Windthorst nicht schön, daß er augenblicklicher Vortheile halber das löbliche Beginnen der „Germania“ unterbrach.

Kassale verboten! Die „Berliner Zeitung“ läßt sich aus Barmen berichten, daß vom dortigen Ober-Bürgermeister der Verkauf von Medaillen von Kassale auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden sei. — In dieser Form ist die Nachricht jedenfalls unrichtig. Wenn die Medaille als „Druckschiff“ (§ 2 des Preßgesetzes) angesehen wird, so hatte der Oberbürgermeister von Barmen nach dem Sozialistengesetz nicht das Recht, den Vertrieb dieser „Druckschiff“ zu verbieten, sondern er konnte nur die vorläufige Beschlagnahme anordnen. Das Verbot steht nur der Landespolizeibehörde, in diesem Falle der Regierung in Düsseldorf zu. Uns scheint, daß es sich hier wohl nur um eine Gewerbekontradiktion handelt. Die Möglichkeit aber, die vorläufige Beschlagnahme der Medaillen von Kassale auf Grund des Sozialistengesetzes, ist nicht ausgeschlossen, da Ähnliches schon häufig dagewesen ist. Was aber werden zu einer solchen Konfiskation Fürst Bismarck sagen und alle diejenigen, welche Kassale immer mit der heutigen sozialdemokratischen Bewegung, gegen welche ja das Sozialistengesetz erlassen worden ist, in einen Gegensatz zu bringen sich bemühen? Die sozialpolitischen Schriften Lassalles sind übrigens auch verboten.

In Leipzig wird vom 1. Oktober an eine neue deutsche freisinnige Zeitung herausgegeben. Die Redaktion derselben soll „Unser Braun“ übernehmen. Weiterleitungsfolge wird das Blatt jedenfalls erringen.

Werkwürdige Schwankung. Seitdem eine etwas bedenkliche Spannung zwischen England und dem Deutschen Reich besteht, erleben wir das uns allerdings befriedigende Schauspiel, daß konservative und governmentale Blätter lebhaft mit Frankreich zu hieblos anfangen. So lesen wir in der That in einem konservativen deutschen Blatte in Bezug auf den französisch-chinesischen Konflikt den Wunsch, „die anderen Mächte möchten in Beijing einen solchen Druck auf die chinesische Regierung ausüben, daß sie eingestimmt die billigen Ansprüche Frankreichs befriedigte.“ — Bravo! Auf Grund des Sozialistengesetzes ist das ohne Angabe des Druckers und Verlegers erscheinende Flugblatt mit der Ueberschrift: „Zum Gedächtnis an den tapferen opfermüthigen getreuen Genossen Hermann Stellmacher. Die Gruppe New-York der Internationalen Arbeiter-Association an die Proletarier aller Länder“ und der Unterschrift: „Die Exelution“, nach § 11 des gedachten Gesetzes verboten worden.

Eine internationale Polizei-Quarantäne — angeblich gegen Anarchisten — soll das Resultat der Besprechungen sein, die kürzlich in Vargin zwischen dem Reichskanzler Fürst Bismarck und dem österreichischen Minister Graf Kalnoky gepflogen wurden. Wir glauben, daß die Anarchisten durch ganz andere Mittel als durch die Polizei bekämpft werden sollten.

Prinzliche Kandidatur für die Reichstagswahl sind die neueste politische Spezialität für Deutschland, welche es National-liberalen und Konservativen zu verbanen hat. Unlängst berichteten wir von der Auffstellung eines Mitgliedes der mecklenburgischen Fürstenfamilie zum Reichstagskandidaten und heute sehen wir, daß die Idee auch in Württemberg Anklang findet. Dort wird die Kandidatur des Schwagers des Königs, des Prinzen Herrmann zu Sachsen-Weimar, für Stuttgart selbst angeregt. Beide Kandidaturen sind aber so gut wie aussichtslos und die „Frei. Zig.“ fragt deshalb hochhaft, ob man künftig Durchfallskandidaten nicht Prinzenkandidaten nennen werde.

Die ungarische Beamtenehrlichkeit scheint mit der russischen ungefähr gleichen Schritt zu halten. Man spricht augenblicklich von großartigen Unterschleifungen, die in Baza von dem gesammten Finanzkommissariatskörper begangen wurden und zwar durch betrügerische Umgehung des Tabak-

monopols, an deren Gewinn alle Beamten participirten. Soll sich im Ganzen um bedeutende Summen handeln.

Der Skandalprozess in Dublin wurde fortgesetzt. Der Herr Fowler und der blinde Daniel Condrine, welcher Häuser in Dublin für widernatürliche Verbrechen offen verurtheilt. Der Stabsarzt Dr. Fernandez aus London wurde freigesprochen.

In Paris muß es für die Deutschen doch immer noch recht gut zu leben sein, denn nächst den Belgiern sind von den Ausländern die Deutschen am Stärksten vertreten und zwar mit über 31 000 Personen; das ist fast ein Fünftel aller Ausländer. Deutsche Frauen giebt es in Paris 300 mehr als deutsche Männer.

Die Pariser erwägen schon längst wie auf die glanzvolle Weise das hundertjährige Jubiläum des glorreichen Jahres 1789 gefeiert werden sollte. Man hatte zunächst eine große Weltausstellung geplant, an welcher alle Völker theilnehmen sollten. Jetzt ist ein neuer Vorschlag aufgetaucht, der von sehr viel Chauvinismus zeugt. Es soll 1889 eine großartige Ausstellung abgehalten werden, aber eine ausschließlich französische und vor Allem historische. Sie soll vollständig ein Ausdruck der Macht, der Wissen und des Fortschritts von Frankreich seit 1879 bis auf die Gegenwart sein. Jede Provinz, jedes Departement soll in Gruppen einzeln seine Denkmäler, seine Industrie, seine Kunst, seine Landstrachten, seine Ueberlieferungen und sonstigen Eigenheiten vertreten sein. Die Provinzialmuseen, die Privatmuseen sollen ihre Gemälde, ihre Statuen, ihre Manuskripte und ihre sonstigen Kunstwerke und interessanten Artikel liefern. Es soll also ein lebendes historisches Panorama Frankreichs eine Darstellung des vergangenen Jahrhunderts gegeben werden, dadurch das französische Nationalbewußtsein gehoben und gestärkt und Anregung zu weiteren emsigen Schaffen gegeben werden. Zum Schluß ist noch zu erwähnen, daß man den Platz für Elsaß-Vohringen nicht und laß lassen will, nicht von diesen Staaten soll auf der Ausstellung erscheinen, sie sind eben ganz national-französisch sein! — Hoffentlich wird dieser Plan nicht die allgemeine Billigung finden. Sein einziger Erfolg würde sein, daß die nationale Eitelkeit und Ruhmsucht der Franzosen eine unnötige Stärkung erfahren, die zur Gleichung der Gegenseite zu andern Völkern nichts beitragen würde.

Die groß die Noth im russischen Rolke im Gorneneni Wjatka ist, dafür zeugen folgende Fakta. Im Dorf Ehdanowla starben in einem Hause 5 Menschen am Dampstode, und zwar 4 Kinder in einer Woche und eine erwachsene Frau in der folgenden. Die Bauern in diesem großen Dorf baden kein Brod, weil sie nicht einmal so viel Geld aufbringen können, um das für einen Sauertrog Brod nötige Mehl zu kaufen; sie kaufen gedackenes Brod pfundweise, und es kommt nicht selten vor, daß sie 2 Tage hindurch nichts zu essen haben. Die kleinen Kinder weinen erst schrecklich und fallen dann eine Art Ohnmacht. — An der russisch-chinesischen Grenze und am Amur sollen Unruhen ausgebrochen sein.

Russische Reform. Kurz und bündig wird aus Petersburg gemeldet, daß die Regierung beschlossen hat, in der Mittelschulen die Prüfstreife wieder einzuführen. Diese Maßregel ist des Krutenstaates würdig.

Aus Südafrika laufen folgende Nachrichten ein: Es stehen vor dem Ausbruch eines erneuten Kassenlampses zwischen Boeren und Engländern. Im Zululand ist eine Republik und unter die Schutzherrschaft der Transvaal Republik gestellt worden. Es hält schwer, sich der Ermahnung zu erwehren, daß hier ein von langer Hand vorbereitetes Unternehmen vorliegt, welches am letzten Todesstoß zu verlegen. Und mehr noch: auch das Postamt in Johannesburg am Hamdelt ist bedroht, und zwar von Seiten der eingeborenen Bevölkerung, die eine allgemeine Schuldvergebung in Scene gesetzt hat. So ist Südafrika urplötzlich zum Schauplatz aufregender Ereignisse geworden, Ereignisse, die einen tiefen Eindruck auf Europa nicht verfehlen werden. Besonders diese Nachrichten auf Wahrheit, so ist auch der Zeitpunkt schlecht für Deutschland gewählt, dort Kolonien zu erwerben. Die „Einheimischen“ d. h. die Transvaal-Republicaner werden ebenso wenig vor den Deutschen, als vor den Portugiesen und Engländern Halt machen.

Schöne Zustände müssen in Ober-Albanien herrschen. Es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß Noth und Todtschläge in Scutari und dessen Umgebung alljährlich vorkommen. In gleicher Weise mehren sich die blutigen Verbrechen unter den Soldaten in den Kasernen. Die Kommunikation zwischen Pristina und Scutari ist fast gänzlich abgebrochen, indem die mittlische Gendarmarie selbst, welche die Aufsicht über die Sicherheit auf den Straßen obliegt, die Räuber, welche die Reisenden überfallen, mit Waffen versorgt und sonst unterstützt. Die Gendarmen wollen auf diese Weise die Regierung zwingen, ihnen den rückständigen Sold auszahlen.

seines Klubs Eingang gefunden hatte, verabscheute Lord Bide Rupert geradezu.

Als er hörte, der Knabe sei wieder zurück, als er von seinem eigenen Kammerdiener vernahm, das Kind sei schlumpf, schmutzig, krank, auf einem mit Alee beladenen Wagen in dem Schloß angekommen, wurde er purpurroth vor Aerger.

Er fuhr nach Bide-Hall, umgeben von dem ganzen Pomp seines Reichthums und seiner hohen Stellung, im Sallawagen und mit goldbetreter Dienerschaft.

„Meine gnädige Tante,“ sagte er mit lächerlicher Heftigkeit. „Sie beschuldigen mich nicht, jenen gemeinen Buben zurückzunehmen?“

„Und weshalb sollte ich das nicht?“ fragte Lady Bide.

„Es ist in jeder Beziehung unpassend. Er hat seine niedrige Geburt und seine unausrottlichen schlechten Reigungen durch sein Davonlaufen mit elendem Landstreichergefinde genügend dargethan. Der Bursche ist ohne Zweifel ihr geheimer Verbündeter und wird seine Stellung hier dazu benützen, sie in Ihr Haus einzulassen, um Sie zu berauben, vielleicht gar zu ermorden.“

„Ich kenne ihn besser. Er ist der zärtlichsten Liebe werth, und ich, die kinderlose, vereinsamte Frau, liebe ihn wie einen Sohn.“

„Als das Haupt der Familie und im Namen derselben,“ sagte Lord Bide, „protestire ich dagegen, daß Sie diese Schmach über uns bringen.“

„Ich kann darin keine Schmach entdecken.“

„Sie setzen uns Alle dem öffentlichen Gespöck aus. Man kann, man fragt und erzählt sich die unglaublichsten Dinge. Der Knabe ist ganz abscheulich und ich darf meinen Kindern nicht gestatten, mit ihm zu sprechen oder ihn zu kennen. Wenn Sie ihn hier behalten, werden wir darauf verzichten müssen, hierher zu kommen.“

„Das werde ich lebhaft bedauern,“ sagte Lady Bide in einem ruhigen Ton, der sehr deutlich ausdrückte, daß sie sich im Stande fühlte, dieses Unglück ohne Rurren zu ertragen, „aber mein Einfluß wird hinreichen den Anaben zu beschützen und ihm seine gesellschaftliche Stellung zu sichern und mein Geld wird ihn wenigstens vor der Armuth bewahren.“

So führte die Wiederaufnahme dieses kleinen verlorenen Sohnes einen Bruch in der Familie herbei und Lord Bide, in seinem Charakter als Haupt derselben, fühlte sich dadurch auf's Tiefste verletzt.

„Und wer war der Mensch, der Dich überredete, fortzu-

laufen?“ fragte Lady Bide, als der langsam gehende Rupert auf einem Ruhebett in ihrem eigenen Zimmer lag.

„Sie nannten ihn zuweilen Tony. Ich erinnere mich nicht in ihren endlosen Schwärzereien und Fänsereien ihn jemals bei einem anderen Namen rufen gehört zu haben. O, solche Reden, wie sie bei diesen Leuten gebräuchlich waren, hast Du gewiß nie vernommen.“

Lady Bide schauderte.

Sir Rupert hatte Recht. Seit Tony sich wieder mit seiner Frau vereinigt hatte, fand er es für gut, seinen Familiennamen in Vergessenheit zu begraben.

„Ich begreife nur nicht, woher er irgend etwas von Dir wußte, oder welches Interesse er haben konnte, Dich von hier wegzulockern.“

Rupert sann lange nach.

„Ich glaube, Fräulein Barh, Ihr Better Wrigley steckte dahinter,“ sagte er endlich.

„Wrigley!“ rief Tony aus.

„Ich habe eine dunkle Erinnerung, daß während meiner Krankheit dieser Toni und seine Frau sich einmal über mich neigten und sich dann über mich unterhielten. Er athmet nur noch schwach,“ sagte er. „Dr. Wrigley wünscht nichts Besseres, als daß er sterbe.“

„Er ist uns mehr werth, wenn er lebt,“ erwiderte die Frau. Und dann hörte ich ihn wieder sagen: „Dr. Wrigley würde uns zwanzig Pfund für seine Leiche geben.“

„O unmöglich!“ rief Tony aus. „Ist das nicht ein Fiebertraum Rupert? Bedenke, Du warst krank, bewußtlos.“

„Ich weiß genau, daß ich jene Worte hörte und daß sie wirklich gesprochen wurden.“

„Und, der Name des Mannes war Toni?“ fragte Tony.

„Ja, so wurde er genannt.“

„Was konnte ihn nur dazu veranlassen?“ fragte Lady Bide.

Sie und Tony besprachen den Gegenstand lange und eingehend, als sie allein mit einander waren.

„Sie erinnern sich doch, Tony, daß Wrigley ihn zu der Kinderpächlerin gebracht hat, sein unverdächtiges Gesicht scheint den Anaben noch immer zu verfolgen,“ sagte Lady Bide. „Ich denke, wir sollten die Sache weiter verfolgen und sein Geheimniß auszuspielen trachten.“

„Wir würden dann wahrscheinlich entdecken, daß Rupert das Kind einer vornehmen Person ist, welche den Doktor mit schwerem Gelde bezahlt oder ihm ein Jahresgehalt dafür angeseigt hat, daß er ihn verborgen hält,“ entgegnete Tony. „Wenn

wir uns in die Geschichte einmischen, könnten wir leicht einen Skandal heraufbeschwören und selbst in unangenehme Dampfe verwickelt werden; außerdem haben wir zu wenig Beweise gegen ihn. Rupert mag jene Worte wirklich gehört haben, aber Wrigley wird doch behaupten, es handle sich nur um ein Erzeugniß des Fieberwahnsinns.“

„Das arme theure Kind ist von Feinden umringt,“ sagte Lady Bide. „Dr. Wrigley wünscht seinen Tod, Lord Bide verabscheut ihn und ist bereit ihn für einen Dieb und für einen Freund von Mördern zu halten. Ich werde ihn von einem Orte entfernen müssen, der ihm und mir verhaßt gemacht ist und werde ihm einen Lehrer nehmen und mit ihm nach dem Kontinent reisen, wo wir einige Jahre leben können, bis er der Macht dieses Mannes entwichen ist und die Verdächtigungen verstummt sind, die ihn jetzt so elend machen.“

Der Lehrer für Rupert war bald gefunden, aber wunderlei Umstände trafen zusammen um Lady Bide noch bis zum nächsten Juni in England zurück zu halten.

Während des Herbstes und des Winters hatte sich Rupert, Francesca's und der kleinen Willy's Freundschaft erneuert und befestigt. Rupert wich den ehemaligen Schullamerken aus, aber die Mädchen beschäftigten und erheiterten sein erregtes Gemüth.

Dr. Wrigley schien so aufrichtig erstaut, daß Rupert wiedergefunden war, er sprach so herzlich zu und von ihm und begünstigte so auffallend des Anaben Freundschaft, daß seine Tochter, daß Tony die Ueberzeugung gewann, ihr Verdacht in Beziehung auf seine Feindseligkeit gegen den Doktorsohn der Lady Bide sei grundlos. Wrigley wollte jedoch nur in weiser Vorsicht prüfen, ob die Pläne seiner Frau einen Werth hätten, nachdem die feigenen Geschleierter waren.

Der Sommer war wieder da, Sir Rupert hatte sein zehntes Jahr zurückgelegt und stand im Begriff, seine Reise nach dem Kontinent anzutreten. Die kleine Willy weinte zwei Tage lang. Sie klammerte sich nicht darum, daß ihre Mutter sich rütheten und anschwellen und alle Welt erkrübe, wie sie die den Anaben hatte und wie schwer ihr der Abschied wurde. Sie und Rupert und Francesca hatten so schöne Tage mit einander verlebt und nun war Alles zu Ende. Dieser wunderwillen Anabe mit seinem schönen Gesicht, seinen wunderbaren Abenteuer, seinem heiteren Gespräch zog in die Fremde weit fort von seiner kleinen treuen Anbeterin.

(Fortsetzung folgt.)

lokales.

An den hiesigen Magistrat ist von einem Fiskusbesitzer in Frankreich folgendes Schreiben eingegangen, welches wir wörtlich wiedergeben: Herr Richter Bürgermeister da ich ein Deutscher oder Bayer sein und hier in Frankreich einen Circus haben mit 10 Pferden, so bin ich genöthigt mich an Sie zu wenden da ich schon oft gehört haben in Berlin beten die besten Piano gemacht werden zum Reiden in einem Circus, wie Mann es auf Deutsch heißt weiß ich nicht, es ist ein Sattel zum Stehen auf einem Pferd, wahrscheinlich wird sie ein Sattel machen daher bitte ich Sie als Deutscher Ehren Mann mir die Adresse sobald als möglich zu senden, der Herr soll mir schreiben was die Piano II. Klasse kosten. Er braucht nicht so Bros zu sein es Griftet Sie freundlich als Deutscher Landes Vater M. G. Vielleicht fühlt sich einer der Herren Fabrikanten von dergleichen Sätteln, wie derselbe gewünscht wird, veranlaßt, dem Magistrat seine Adresse und Preislistent mitzutheilen, damit dem Schreiber obigen Briefes eine Antwort ertheilt werden kann.

Von den historischen Erinnerungen Alt-Berlins werden durch die Kaiser-Wilhelmstraße einige der interessantesten und bedeutendsten weggeräumt werden. So ist, wie dem Berl. N. C. berichtet wird, die Berliner Handelsgesellschaft, welche die Ausführung der genannten Straße übernommen hat, bereits mit dem Besitzer des Hauses Spanbauer Straße 68, über den Kaufpreis einig geworden. Das Haus soll bald niedergehauen werden, um einem der Paläste der neuen Straße als Front zu dienen. Dieses Gebäude ist aber das Wohnhaus Moses Mendelssohns, das heute eine Aderkassette schmückt: „Hier lebte und wirkte Moses Mendelssohn“. In diesem Hause wohnte Mendelssohn fast 25 Jahre bis zu seinem Tode; hier empfing er seine Freunde Lessing, Kramler, Nicolai, Sulzer, Wt u. A. Hier schuf er seine bedeutendsten Werke. Das Haus repräsentirt somit ein gut Stück der Berliner Lokal- und Literaturgeschichte.

Die diesjährige Feier des Stralauer Fischzuges hat gestern unter den günstigsten Auspizien ihren Anfang genommen. Das schöne Wetter hatte vom frühen Morgen an Tausende von Menschen nach dem nahen Stralau geführt. Am Vormittag fand in der von dem kleinen reizenden Wäldchen umgebenen Kirche Gottesdienst statt, ringsum herrschte Feierstimmung, und so blieb den bereits in hellen Scharen herbeigeströmten Besuchern nichts Anderes übrig, als auf den geprengten Wegen zu promenieren, die in Aussicht stehenden Herrlichkeiten von Weitem zu bewundern oder an den Ufern der See in Bänken sich zu vereinigen. Am Nachmittag steigerte sich der Andrang derartig, daß die auf- und abwogende Menge zuweilen vollständig ins Stocken gerieth; der gute Humor, der den Berlinern nun einmal eigen ist, half jedoch über diese Unannehmlichkeiten hinweg, so daß ungezügelter Feststimmung die Signatur des Tages bildete. Der tollste Trubel herrschte selbstredend auf der Kirchweide, wo Bude an Bude sich reichte und selbst der vornehmsten Schaulust die reichste Befriedigung geboten wurde. Für Speise und Trank war in ausgiebigster Weise gesorgt. Unter den Schwarm dominirten neben den Knobländern die Krebse, welche je 10 Stück für einen Nickel berg hoch zum Verkauf ausgesetzt waren. An den Ufern der Weide, die von Verkaufsständen freigeblieben waren, hatten sich in malerischer Durcheinander Hunderte gelagert, um in Ruhe die erfindenden Schwärme zu verzehren und der Ruhe zu pflegen. Die Händler mit Orden hatten gegen Abend fast sämmtlich ausverkauft, man sah aber in der That auch selten eine Brust, die nicht ein Orden zierte. — Für den heutigen Tag, dem Tag des Fischzuges, erwartet man einen nicht minder starken Besuch, namentlich von Seiten der Handwerker, für die die bellantlich der Stralauer Fischzug insofern noch eine besondere Bedeutung hat, als er den Beginn der „Nichtarbeit“ anzeigt.

Das Ueberhandnehmen der Ragen auf den großen Kolonnen am Rottbuser Ufer gestaltet sich zu einer wahren Kalamität für die dortigen Bewohner. Kein Keller und kein Boden in dem ganzen dortigen Viertel ist vor diesem Raubgeschwür sicher, und der Schaden, den dasselbe an den dort aufbewahrten Vorräthen anrichtet, ist unbeschreiblich. Milch, Fleisch und andere Speisen, die nur auf wenige Stunden der Dauer wegen in den kalten Keller getragen sind, werden in dieser Zeit von den Ragen theilweise verzehrt oder sonst ungenießbar gemacht. Mehrere dortige Taubenzüchter haben den Raubereien der Ragen gegenüber einen ganz besonders schweren Stand. Durch irgend einen Spalt in der Thüre oder durch einen Riß in dem Fußboden gelangen die Ragen Zutritt zu den Taubenschlägen und würgen und stehlen dort nach Herzenslust. In mehreren Fällen sind Singvögel, die über dem Fenster einer Parterre-Wohnung im Bauer ausgehängt waren, durch einen fähigen Sprung von der Lage mit dem Bauer bezugslos und getödtet worden. Ja sogar an junge Schwanen wagen sie sich. Die Bewohner der betreffenden Gegenden stehen der immer ärger werdenden Kalamität gegenüber völlig ratlos da. Das Ausschellen von Falken hat man versucht, doch hat sich dasselbe als nutzlos erwiesen, denn in jeder besonderen Art von Falle fängt sich nur höchstens eine Raga; der seine Instinkt der Thiere bewahrt die zweite vor dem gleichen Schicksal. An vergifteten Fischen, die man auf die Plätze gelegt hatte, sind mehr Vögel, Hunde und andere nützliche Hausthiere zu Grunde gegangen als Ragen. Das einzige Mittel, dieser räuberischen Thiere Herr zu werden, oder die Anwendung leichter Schießwaffen, kleiner Leuchtschüsse dergl. Aber einmal sind unter dem kleinen Belagerungs- und unbrauchbar geworden, und dann ist auch das Schießen in der Nähe bewohnter Häuser verboten. Wenn indessen die Dinge sich so weiter entwickeln wie bisher, so wird doch ernstlich auf Abhilfsmassregeln gedacht werden müssen. Auch ein Versuch, mit giftigen Giften die Ragen zu vertreiben hatte keinen Erfolg. Diese stimmten beim abendlichen Mondschein oben auf den hohen Holz- und Bretterstapeln ihre gemüthlichen Liedchen an, während der jährenwende Hero unten am Boden einige verunglückte Nitterversuche machte.

Von den Singhaiselen. Rund 38 000 Besucher waren am gestrigen Sonntag nach dem Ausstellungspark geströmt, um die dort seit Sonnabend im ehemaligen „Rassen Dreieck“ einwirkenden Bewohner der circa 10 000 englische Meilen entfernten Insel Ceylon zu sehen. Der Andrang der Menschenmassen war namentlich in den Nachmittagsstunden zwischen 4-6 Uhr ein so enormer, daß die acht an den verschiedenen Eingängen etablirten Kassen den Wünschen nach Billetts nicht gerecht werden konnten und in Folge dessen noch drei Rothbälde errichtet werden mußten. Die Stadtbahn- und Pferdebahnen, namentlich die auf der neu errichteten Linie Spittelmarkt-Ausstellungs-Park laufende Wagen waren bis zum letzten Abend überfüllt. Um den Wünschen des großen Publikums in Betreff des Billettkaufs gerecht zu werden, sind diese Woche dahin Vorkehrungen getroffen worden, daß die bekannte Cigarren-Firma Voelter und Wolff in vier ihrer Haupt-Filialen und zwar im Centralhotel, an der Jannowitz-Brücke, am Alexanderplatz und am Rosenbaler Thor Billetts in anderen Stadttheilen eingerichtet hat. Weitere fünfzig Verkaufsstellen Da voraussichtlich in den Nachmittagsstunden der Andrang noch unausgesetzt sehr stark bleiben wird, so bittet uns Herr Carl Voelter, mitzutheilen, daß das Publikum gut thun wird, wenn irgend möglich, schon die um 9 Uhr früh beginnenden Vorstellungen zu besuchen. Die Vorstellungen der aufmerksamen Karawane dauern, worauf wir noch besonders aufmerksam machen, nur bis Abends 7 Uhr, es scheint dies noch nicht bekannt zu sein. Von 12 bis 2 Uhr erliden die

Vorstellungen eine Unterbrechung um den erotischen Gassen die nöthige Zeit für ihr Mittagessen zu gewähren.

a. Schöner Rechtskug. Der hiesige Rechtskonsulent H., welcher in der Langestraße mit seiner Frau und seinen 4 Kindern eine Wohnung bewohnt und zugleich gemeinschaftlich mit einer Frauensperson eine zweite Wohnung in der Gütshinerstraße inne hat, ist gestern unter dem dringenden Verdachte, mehreren Handwerksmeistern erhebliche Summen unterschlagen zu haben, zur Haft gebracht worden. H., welcher seine geschäftlichen Aktionen und Manipulationen in seiner zweiten Wohnung in der Gütshinerstraße zu betreiben scheint, übernahm Anfangs April cr. von den Tischlermeistern G. und R. aus Fürstenwalde die Führung von Prozessen gegen einen hiesigen Maurermeister, welcher den beiden Tischlermeistern erhebliche Summen aus gelieferten Tischlerarbeiten schuldete. G. und R. beauftragten ihn, neben der Einlage der Forderungen zugleich schleunige Arreste gegen den Schuldner auszubringen und auf das Verlangen des H. übergab ihm G. 1500 Mark und R. 725 Mark, welche Summen H. als Arrestkauttionen an der amtlichen Hinterlegungsstelle hinterlegte. H. aber unterließ diese Hinterlegung und verwendete diese Summen in seinem Interesse. Die beiden Auftraggeber erfuhr vor einigen Tagen auf ihre Anfrage bei der Hinterlegungsstelle, daß dasselbst nichts hinterlegt worden sei und sie brachten die Sache zur Kenntniß der Kriminalpolizei. In einem dritten Fall schwebt wegen eines ähnlichen erheblichen Betrages bereits die Untersuchung gegen H. H. wurde sofort festgenommen und der Staatsanwaltschaft vorgeführt.

b. Das so oft gerügte Versteigen und Verlassen der Wagen während der Fahrt führte am Sonnabend Abend wieder zu einem bedauerlichen Unglücksfall. In der Ecke der Charlotten- und Zimmerstraße wollte ein etwa 40 Jahre alter Herr, der Kaufmann K., auf einen nach dem Kreuzberg fahrenden Wagen springen. Da K. in der linken Hand ein Paket trug, konnte er sich beim Aufspringen auf das Trittbrett nur mit einer Hand festhalten. Er verlor das Gleichgewicht und wurde vom Wagen eine Strecke weit mitgeschleift, bis er schließlich zu Boden fiel und unglücklicherweise vor die Pferde eines daherkommenden Wagens der Linie Behrenstraße-Sörlicher Bahn zu liegen kam. Nur dem rechtzeitigen Bremsen des betreffenden Kutschers ist es zu verdanken, daß K. nicht von dem Wagen überfahren wurde. K. gerieth nur unter eine der Pferde, wurde aber in wenigen Sekunden von mehreren Passanten aus seiner kritischen Situation befreit. K. ist glücklich mit weniger schweren Verletzungen davon gekommen, so daß er sich nach seiner Wohnung begeben konnte. Den Pferdebahnschaffner des ersten Wagens trifft an dem Unfall keine Schuld, da er während des Vorgangs im Wagen mit dem Verkauf von Billetts beschäftigt war.

c. Schlägerei. Der Schlosser H. und der Schlächter M. begleiteten vorgestern Nachmittag gegen 2 Uhr die Arbeiter W. und Sch. nach dem Gefängnis in der Reiblerstraße, wo selbst W. und Sch. je eine 24 stündige Haft zu verbüßen hatten. Die vier Freunde gingen die Reiblerstraße, von der Frennstraße kommend, an der Kasernenstraße entlang und sahen zwei Männer an sich herankommen, welche erschrocken die Abfahrt hatten, sie „anzurempeln“, und von denen einer ein offenes Messer in der Hand hielt. Im Begriff auszuweichen, erfolgte auch schon der Zusammenstoß und es entspann sich nunmehr eine Prügelei, bei welcher der Schlächter M. mehrere Messerstücke erhielt und stark blutend zusammenbrach. Mit Hilfe einiger hinzugelommener Personen gelang es einen der beiden fliehenden Angreifer, den Arbeiter H. zu ergreifen und zur Haft zu bringen. Der verletzte M. wurde nach dem städt. Krankenhaus in Roabit gebracht, woselbst die Verletzung von den Aerzten als eine sehr schwere bezeichnet wurde. M. hat zwei Stiche in den Rücken, von denen einer bis in die Lunge gedrungen ist und einen Stich in den Kopf erhalten. H. ist wegen schwerer Körperverletzung dem Staatsanwalt vorgeführt worden, der entwichene Komplize ist noch nicht ermittelt.

d. Ueber den Ueberfall eines Nachtwächters, bei welchem es durch Hilfe alarmirter Feuerwehrlente gelang, einen Thäter festzunehmen, erhalten wir folgende Mittheilung: In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag gegen 11 Uhr wurden die Bewohner der Reiblerstraße durch einen fürchterlichen Lärm aus dem Schlafe geweckt. Bei dem frühen Laternenleuchten sah man vor dem Wollpeichergrundstück von Gustav Ebel u. Co., Reiblerstraße 24, einen Nachtwächter, welcher von einer Anzahl von anscheinend sog. Jubältern bedrängt wurde. Als einzelne der Bewohner dieser öden Straße dem Nachtwächter zur Hilfe geeilt waren, lag dieser regungslos auf der Erde und aus mehreren Wunden am Kopfe blutend. Sofort wurden die Mannschaften des in aller nächster Nähe belegene Hauptdepots 1 der Berliner Feuerwehr alarmirt, von denen auch sofort einige herbeieilten, und während zwei derselben den schwerverletzten Nachtwächter nach dem Depotgebäude führten begn. trugen, war es mit Hilfe Anderer gelungen, einen der Thäter, der sich nach der Alten Schützenstr. zu flüchten wollte, zu ergreifen und festzunehmen. Der Nachtwächter hatte nur für die gedachte Nacht in der Reiblerstraße Dienst und vertrat seinen Kollegen. Er vermisste die Strohe, welche einen ungebührlichen Lärm machten, zur Ruhe und drohte mit Sistrung, worauf sie über ihn herfielen und ihn mit Häuten und anscheinend auch mit Messern übel zurichteten. Wie wir hören, soll es gelungen sein, auch noch einige der Theilhaber an dem Ueberfall zu ermitteln und festzunehmen. Die Verletzungen des Nachtwächters sind derartige, daß er auf längere Zeit dienstunfähig bleiben dürfte. Die Thäter sehen einer ersten Bestrafung entgegen.

e. Frechheit. In das Cigarrengeschäft von R. in der Dranienstraße trat am Sonnabend Abend gegen 10 1/2 Uhr ein älterer, reduzirt gekleideter Mann, welcher die allein anwesende Verkäuferin, Fraulein L., um einen Almosen ansprach. Die L. gab dem Mann 5 Pfennige. Dieser erklärte sich damit nicht für befriedigt, leistete der Aufforderung, sich zu entfernen, keine Folge, trat vielmehr an den Ladentisch, hinter welchem die L. stand, heran, sog unter Drohungen ein unter dem Rock verborgen gehaltenes Lichmesser hervor, und hielt es der L. entgegen. In diesem Augenblick betrat ein Kunde den Laden, welcher sofort auf den frechen Bettler zusprang und mit Hilfe eines hinzugelommener Wächters seine Festnahme veranlaßte. Derselbe, ein mehrfach vorbestrafter „Arbeiter“ R., ist in Haft behalten worden.

f. Gekledert. In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag war der Metallarbeiter H., in der Stalitzer-Straße wohnhaft, auf einer Bank im Park bei Bethanien eingeschlafen. Plötzlich fühlte er einen Kuss an der Wange, überwachte und vermisste seine Uhr. Ein prominirendes Pärchen kam Augenzeuge und bezeichnete dem Bestohlenen den Dieb. Ersterer machte sich sofort an die Verfolgung. Beim Einholen desselben erhielt H. einen Messerstich in die linke flache Hand und mußte in Folge dessen seine Verfolgung aufgeben. Auf diese Weise konnte der Dieb leider entkommen. H. wurde auf der Sanitätswache verbunden.

g. Von einer zweiten Hebderei, welche in der verflochtenen Nacht in dem Park bei Bethanien verübt worden ist, geht uns folgender Bericht zu: Der Schuhmacher Ernst Müller hatte sich auf einer Bank niedergelassen, war eingeschlafen und bei seinem Erwachen vermisste er seine Uhr mit Ketten im Werthe von ca. 25 Mk., sowie ein Portemonnaie mit 9 Mk. 50 Pf., sein Taschentuch und eine gefüllte Cigarrentasche. Auch in diesem Falle war es nicht möglich, des Thäters habhaft zu werden.

h. Feuer durch Spielen mit Streichhölzern. Am 21. d. M. Vormittags, hatte eine in der Gr. Frankfurterstraße 118 wohnhafte Frau, um Einkäufe zu machen, aus kurzer Zeit ihre Wohnung verlassen und in derselben ihre drei Kinder im Alter

von 2-4 Jahren ohne Aufsichtigung zurückgelassen. Als sie zurückkehrte, fanden ein Bett und einige andere Möbelstücke in Flammen und waren die Kinder unter ein anderes Bett gekrochen. Die Kinder hatten während der Abwesenheit der Mutter mit Streichhölzern gespielt und das Bett in Brand gesetzt.

i. Eigene Schuld. Der Arbeiter Wodje war gestern Vormittag in einem Hause der Böhmerstraße mit dem Bugen eines Pferdes beschäftigt und neckte das Pferd mit dem Striegel. Das Pferd schlug aus und traf den W. mit solcher Gewalt an der Nase, daß ein Theil gänzlich abgeschlagen wurde und W. eine dauernde Entstellung im Gesicht davon tragen wird.

j. Verschüttet. Bei den Kanalarbeiten in der Meyerstraße vor dem Grundstück Nr. 1 befaßt Anschließung dieses Grundstücks an die Kanalisation, wurde am 21. d. M. von dem Arbeiter Bölle die Kopfgrube ausgegraben, welche er 175 Ctm. tief grub, ohne die Wände durch Bohlen abzustützen. Plötzlich stürzte die lose Erde auf B. und verschüttete ihn bis an die Brust. Erst nach 20 Minuten langer Arbeit wurde B. befreit. B. mußte, da er innere Verletzungen davon getragen hatte, nach seiner Wohnung gebracht werden.

k. Einer schmerzhaften Operation mußte sich gestern die in der Fürstenstraße 16 wohnhafte Waschfrau L. unterziehen. Dieselbe hatte sich bei Ausübung ihrer Beschäftigung eine Nähnadel in den rechten Unterarm gestochen und war die Nadel dabei abgebrochen. Die Verletzte nahm, da der Arm beständig anschwell, ärztliche Hilfe in Anspruch, und durch Ausschneiden der Nadel wurde die Gefahr beseitigt.

l. Die 70 jährige Frau J. ging am Sonnabend Vormittag die Sophienstraße entlang und fiel, indem sie auf einen Pfauemantel trat, zu Boden. Die alte Dame zog sich hierbei einen Bruch des rechten Oberschenkels zu und mußte nach dem Krankenhaus gebracht werden.

m. Die erste Ausweisung gegen russische Unterthanen in Rixdorf ist gestern erfolgt. In Rixdorf existirt in der Berlinerstr. 136 ein Trödelgeschäft, dessen Leiter die Wittwe Dyag und der Handelsmann Rothstein sind. Zu gleicher Zeit ist mit dem Geschäft eine Herberge verbunden, in welcher hauptsächlich russische Unterthanen Aufnahme finden. Hier glaube ich auch die aus Berlin ausgewiesene unverheiratete Fanny Grünberg, gen. Fischer, längere Zeit sicher, bis sie von der Behörde ermittelt, nunmehr eine Ausweisungsbefehle erhalten hat. Die G. muß binnen 14 Tagen Rixdorf verlassen. Außerdem stehen noch weitere Ausweisungen, wie wir aus sicherer Quelle erfahren, in Aussicht.

Gerichts-Zeitung.

R. Unter der Anklage des versuchten Betruges, resp. Verleitung zu demselben nehmen die unverheiratete Gertrud Krause und die verheiratete Dreßler auf der Anklagebank Platz. Eine dritte Angeklagte, die unverheiratete Emilie Krause, hat zum Termin nicht ermittelt werden können. Der Anklage lag folgender Thatbestand zu Grunde: Die Gertrud Krause hatte bei Gelegenheit ein falsches Hweimarstück erhalten, welches sie ihrer Schwester Emilie und der Frau Dreßler zeigte. Die Frau Dreßler soll bei dieser Gelegenheit den beiden Schwestern den Rath ertheilt haben, das falsche Geldstück in einem Geschäft in Zahlung zu geben; die Emilie Krause hatte diesen Rath befolgt, wurde aber von dem betreffenden Geschäftsmann angehalten und von einem Schuttmann zur Wache führt. Die Emilie Krause wurde nun wegen versuchten Betruges und die Gertrud Krause, wie auch die Frau Dreßler, wegen Verleitung zum Betruge unter Anklage gestellt. Da zu dem heutigen Termine die Hauptangeklagte, Emilie Krause, nicht erschienen war und die Frau Dreßler jede Verleitung in Abrede stellte, so beschloß der Gerichtshof, die Sache zu vertagen und zu dem neuen Termine die Emilie Krause durch die Polizei führen zu lassen.

R. Des Diebstahls angeklagt erscheint vor der 89. Abthlg. des Schöffengerichts der Arbeiter J. Derselbe soll seinem früheren Schlafwirth eine silberne Cylinderruhr entwendet haben. Der Angeklagte ist geschädigt, allein er will Willens gewesen sein, die Uhr, welche er in Abwesenheit seines Wirthes an sich genommen hat, demselben wieder zurückzugeben. Der Präsident konstatiert jedoch aus den Akten, daß als J. von seinem Schlafwirth auf der Straße mit der Uhr getroffen wurde, er diesem gegenüber sich weigerte, die Uhr wieder herauszugeben, und sich hierzu erst bequeme, nachdem der Eigentümer der Uhr die Polizei in Anspruch genommen hatte. Der Gerichtshof verurtheilte den J. zu 4 Wochen Gefängniß, wovon jedoch 14 Tage durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt zu erachten sind.

Eine psychologisch etwas räthselhafte Ausschreitung eines Arbeiters seinem Arbeitgeber gegenüber beschäftigte heute die erste kominirte Ferienstrafkammer hiesigen Landgerichts I. Auf der Anklagebank nahm, aus der Haft vorgeführt, der Tischlergeselle Ernst Friedrich Theodor Sieder Platz, um sich auf die Anklage der gefährlichen Körperverletzung mittels eines hinterlistigen Ueberfalls, sowie wegen einer lebensgefährlichen Behandlung zu verantworten. Der Angeklagte war bis zum Tage seiner Verhaftung am 13. Juni d. J. beim Tischlermeister Leuschner in der Raunungstraße in Arbeit und hatte es sehr gut verstanden, sich die Gunst seines Meisters und der Angehörigen desselben zu verschaffen. Am 13. Juni cr. kam Herr Leuschner, der vor den Standesämtern seine Sargabnehmer aufsucht, des Nachmittags etwas überglaukt nach Hause und züchtigte seinen Sohn in etwas zu strenger Weise. Als die Mutter vermittelnd dazwischen treten wollte, rief der Angeklagte derselben zu: „Meisterin, gehen Sie nicht mang, sonst kriegen Sie auch noch was ab.“ Ueber diese Einmischung in seine Familienverhältnisse gerieth Hr. L. in Born und forderte seinen Gesellen auf, sofort aufzubrechen. Hierauf kam es zwischen Beiden zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf der Meister die Arbeit seines Gesellen tadelte und denselben einen „Rucksteufel“ nannte. Letzterer blieb die Antwort nicht schuldig, und so nahm der Angeklagte die ihm etwas übereilt entgegengeschleuderte Kündigung an, dabei die sofortige Auszahlung des verdienten Lohnes verlangend. Während Frau Leuschner forsting, um das Geld zur Auszahlung zu holen, beging in der Werkstatt der Anklage einen schweren Erzech. Nach seiner Angabe war er beim Aufräumen begriffen, als er von seinem Meister mit einem Sargheil einen Schlag über den Rücken erhielt. Darauf habe er in der Bestürzung hierüber mit dem zur Hand habenden Stechbeutel auf den Angreifer denselben eingeschlagen und das Zimmer verlassen, nachdem der Meister versucht, einen zweiten Schlag nach ihm zu führen. Dagegen behauptete Leuschner, daß er von dem Angeklagten ohne jede Veranlassung in dem Augenblick, als er im Begriff war, den demselben zuzuschickenden Lohn zu berechnen, einen Schlag gegen den Rücken erhielt. Jetzt habe er allerdings einen Brettschmitt ergriffen, bei welcher Gelegenheit er auf der Hobeibank des Angeklagten den mit Blut übertränkten Stechbeutel gefeigen habe. In diesem Augenblick sei er auch bereits ohnmächtig umgefallen. Der von der Frau Leuschner herbeigerufene Beugehilfe fand, daß der mit großer Festigkeit geführte Stich die Lunge getroffen hatte und ordnete deshalb die Ueberführung des Verletzten nach Bethanien an, aus welchem derselbe nach einmonatlicher Kur als beinahe geheilt entlassen wurde. Nach dem Gutachten der medizinischen Sachverständigen hätte die Verletzung tödtlich verlaufen können; sie sei aber derartig glücklich geheilt worden, daß die sich noch hin und wieder geltend machenden Beschwerden demnächst bald aufhören werden. Der Staatsanwalt beantragte 1 Jahr, der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten mit Rücksicht auf die bereits verbüßte Untersuchungshaft zu neun Monaten Gefängniß.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Eine große Volksversammlung fand gestern im zweiten Reichstagswahlkreise in der Habel'schen Brauerei statt, in welcher Herr Friedländer über das Thema: „Die Stellung der Arbeiter zu den verschiedenen Parteien“ referierte. Referent kritisierte in seinem Vortrage die verschiedenen Parteien und empfahl am Schluss seines Vortrages, nur einem wirklich freisinnigen Manne, dem Stadtverordneten Franz Zugauer, bei der bevorstehenden Reichstagswahl die Stimme zu geben. Hierauf ergriff Herr Franz Zugauer das Wort, um sich im Sinne des Referenten auszusprechen; seine Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Nachdem noch ein Herr Judis den Herrn Stöder in Schutz genommen hatte und verschiedene Redner, sowie auch der Referent hierauf geantwortet hatten, wurde mit allen gegen eine Stimme eine Resolution zu Gunsten der Kandidatur Zugauer's angenommen. Nach einem Hoch auf den Kandidaten Herrn Zugauer wurde die gut besuchte Versammlung geschlossen.

In der von circa 100 Mappen-Arbeitern besuchten Versammlung beiprachte der Referent, Herr Rehnert, in streng sachlicher Weise den Verfall dieses einst in hoher Blüthe stehenden Industriezweiges, wie derselbe ferner von Jahr zu Jahr immer mehr herabgedrückt wurde. Er berührte als Uebelstände besonders die immer mehr um sich greifende Theil-Arbeit und die immer dreister auftretende Schmutzlohnkurrenz, welche dem ethischen Fabrikanten sowie dem Arbeiter die weitere Existenz immer mehr in Frage stellen. In der folgenden lebhaften Debatte wurde festgestellt, daß Uebelstände so trauriger Natur vorhanden seien, welche einer baldigen Abstellung bedürfen. Aus den Lohnlisten einer der größten Fabriken wurde festgestellt, daß der Durchschnittslohn bei 10-stündiger Arbeitszeit nicht mehr als M. 15.50 beträgt, während 1/2 aller Arbeiter fortwährend ohne Beschäftigung ist. Um diesen Uebelständen mit größtem Nachdruck entgegen zu treten, wurde folgende Resolution eingebracht und einstimmig angenommen: „Die heute, den 23. August, im Restaurant Strud x. tagende von circa 100 Personen besuchte öffentliche Versammlung der Mappen-Arbeiter Berlins erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und erklärt sich dabei als entschiedener Gegner der Theil- und Mädchenarbeit, sie hält die Einführung einer 9-stündigen Arbeitszeit für notwendig und erklärt Tarife aufstellen zu wollen, damit in den Werkstätten ein Minimallohn von 20 M. erreicht wird. Die Versammlung erklärt sich als Gegner jeder Ausbeutung und beschließt, zur Erreichung obiger Forderungen sich einstimmig dem Unterstützungs-Verein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen anzuschließen.“

Im Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen hielt am Sonnabend bei Gratweil, Herr Baumeister Kehler über „das Submissionswesen und dessen Einfluß auf die Arbeiterlöhne“ einen Vortrag, der von der sehr zahlreichen Versammlung mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Der Vortragende begann mit dem Hinweis auf die Art und Weise, wie in Deutschland bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts die Baugewerbe betrieben wurden. Es bestanden noch die Korporationen, sowohl die der Gesellen als auch die der Meister. Der Bauherr hatte die Baumaterialien zu liefern und an die Meister, die er für den Bau angenommen, die ortsüblichen Löhne für die Gesellen und die Handlanger und die ebenfalls geregelten Meistergehälter zu zahlen. Die Meister hatten keine Interesse daran, die Löhne der Arbeiter herabzubringen. Erst als die Eisenbahnbauten den kapitalistischen Großbetrieb im Baugewerbe herbeiführten und Kapitalisten in die Stelle der Bauherren traten, kam das Submissionsverfahren (zuerst in der Form des Visitationsverfahrens) auf und mit ihm eine Konkurrenz der Meister, bei welcher dieselben in die Lage kommen, in ihrem Interesse auf möglichst niedrige Arbeitslöhne zu spekulieren zu müssen. Die Gesellen haben, so lange sie in Stelle der alten Organisationen, die sich aufgelöst haben, nicht die dem Geiste der Zeit entsprechenden freien Organisationen der Fachvereine verwilligt haben, keine Macht, dem Herabsinken der Löhne und ihrem dadurch mehr und mehr zunehmenden Elende entgegen zu wirken. Am Schluss wies Redner nach, daß die Handwerksmeister in ihrem eigenen Interesse Grund haben, die Fachvereine der Gesellen in ihrem Streben, die Arbeitslöhne wieder auf die normale Höhe zu bringen, zu unterstützen, und daß für beide Theile eine geordnete, zeitgemäße, freie Organisation, eine gegenseitige Anerkennung der gleichberechtigten Interessen und ein Hand in Hand gehen gegenüber der Macht des Kapitals das durch die Heilverhältnisse Gebotene sei. In der Diskussion wurde von den Herren Lohmann, Klink, Grohn und Miethe dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß es noch so viele Meister gibt, welche den Fachvereinen und den Lohnbewegungen dadurch entgegen arbeiten, daß sie dieselben als „sozialdemokratische“ verächtlichen.

Eine von der Lohnkommission einberufene Tischlerversammlung, welche am Sonntag Vormittag in der

„Berliner Flora“, Str. Friedrichstr. 218, stattfand, beschäftigte sich hauptsächlich mit der, selbst in einer Anzahl von zur Versammlung besonders eingeladenen größten und besseren Werkstätten des Südwestens und Südens der Stadt noch immer oder schon wieder aufgetretenen Sonntags- und Ueberstunden-Arbeit. Die in der Versammlung durchweg vertretenen eingeladenen Werkstätten waren die von Rogis u. Co., Hildebrandt, Blum, Mecklenburg, Gast und Brod, Gebr. Weinmann, Schaubert, Glager und Siemens u. Haals. Nach einer lebhaften Diskussion nahmen die Versammelten eine Resolution an, durch welche sie sich mit der jetzigen Tischler-Lohnbewegung einverstanden und bereit erklärten, sich an derselben durch Wahl von Werkstätten-Delegirten, durch regelmäßige Besuche von Generalunterstützungsfonds u. s. w. zu beteiligen und für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Berliner Tischler einzutreten.

Aus Sachsen, 22. August. („Vollst. Bzg.“) Etwas Gutes kann heute aus den Industrieverhältnissen unseres Königreichs berichtet werden. Die Korsettfabrikation im oberen Voigtlande hat einen großen Aufschwung genommen, so daß geeignete Arbeitskräfte kaum gewonnen werden können. An 800 Arbeiterinnen werden allein in der Korsettfabrikation in und um Dörsch beschäftigt. Auch die Löhne sind nach dortigen Verhältnissen hoch zu nennen, da dieselben bei besseren Arbeiterinnen bis 10 Mark wöchentlich steigen und bei sogenannten Anfängerinnen 6-7 Mark betragen. Dagegen liegt die Strumpfweberei im Voigtlande völlig darnieder. Seit dem vorigen Jahre sind die Löhnsätze ungemein herabgegangen, so daß jetzt der Zeit das Wirken eines Duzend dreifarbiger Strümpfe nur mit 3 Mark und zweifarbiger Strümpfe mit 2 Mark 80 Pf. bezahlt wird. Jeder Fachverständige mag daraus das Elend erkennen, unter welchem die dortigen Wirker seufzen. Die Spielwaaren-Industrie des Königreichs hat fast ihr ganzes Absatzgebiet, welches früher ein sehr bedeutendes war, nach Italien verloren. Die Eingangszölle nach Italien sind enorm erhöht worden — das bekannte Kampfsystem — und in Folge dessen sind in Mailand und Mantua zahlreiche Spielwaaren-, besonders Puppenfabriken entstanden, zu deren Einrichtung sächsische Arbeiter seiner Zeit nach Italien verschifft worden sind. Nachdem durch dieselben italienische Arbeiter angelernt worden waren, sind die ersteren wieder in die Heimath zurückgekehrt, nur an Erfahrung reicher. Arbeit haben sie aber in der Heimath nur in seltenen Fällen erhalten, da die von ihnen mitgeleitete italienische Konkurrenz die heimische Arbeit lahmgelegt hat.

Posen, 23. August. Dem „Dziennik Poznański“ wird aus Warschau mitgeteilt, daß in Jędrzejow bei Warschau in der Leinwandfabrik von Hille u. Dietrich ein Aufstand ausgebrochen ist. Ueber Tausend Arbeiter belagern das Direktionsgebäude und verlangen eine Lohnerhöhung und Niederschlagung der wegen Anrichtung eines bedeutenden Schadens verhängten Strafen. Im Vorjahre wurde in derselben Fabrik gestrikt, damals aber Militär requirirt, das eine Anzahl Arbeiter niederschloß.

Im Arbeiter-Bezirksverein der Friedrichstadt, Mauerstraße 86, hält Herr Schriftsteller Schwennhagen am Donnerstag, den 28. August cr., Abends 8 1/2 Uhr, einen Vortrag und werden die Mitglieder aufgefordert, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste stets gerne gesehen.

Die Versammlung des Verbandes Deutscher Zimmerleute „Lokal-Verband Berlin“ findet am Mittwoch, den 27. August 1884, Abends 8 1/2 Uhr, Inselstr. 10, II., statt. Tagesordnung: 1. Vortrag des Stadtverordneten Herrn F. Ewald über: Die Nothwendigkeit einer Organisation. 2. Innere Verbands-Angelegenheit. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt.

Auf der Tagesordnung der Werkstätten-Delegirten-Versammlung der Tischlergesellen, welche heute, Dienstag, den 26. d. M., Abends im Louisenstädtischen Concerthaus stattfindet, steht 1) Kann unsere Lohnbewegung durch den Kongreß der deutschen Zimmermeister eine Schwächung erfahren? 2) Wahl eines Kommissionsmitgliedes. 3) Wichtige innere Angelegenheiten. Wegen der außergewöhnlichen Wichtigkeit dieser Tagesordnung ist der zahlreichste Besuch dringend erwünscht.

Eingesandt.

Vom Staat als Arbeitgeber könnte man gewiss verlangen, daß derselbe seinen Arbeitern die Ueberstunden, wenn solche gearbeitet werden, auch bezahle. Leider ist dieses, wie man aus Folgendem ersehen kann, nicht der Fall.

Der Andrang an den Abnahmestellen der Güterbahnhöfe ist gerade des Abends ein sehr großer. So auch auf dem Potsdamer Güterbahnhof. Alles Fuhrwerk, was bis 7 Uhr auf dem Bahnhof ist, muß abgefertigt werden, das heißt, die Güter müssen abgeladen und verladen werden. Gewöhnlich fährt gerade um 7 Uhr noch ein ganzer Troß von Frachtwagen auf den Bahnhof. Ehe nun die Güter verladen sind, wird es 8 Uhr, manchmal auch wohl noch später. Es läßt sich dieses natürlich nicht vermeiden. Man sollte aber den Arbeitern, deren Arbeitszeit um 7 Uhr zu Ende ist, wenigstens die Ueber-

stunden bezahlen, oder wenn man das nicht will, die Tagelöhner durch die Nachtarbeiter ablösen lassen. Mit demselben Recht, mit welchem man von den Arbeitern verlangt, daß sie pünktlich ihre Arbeit vertreten und darauf gerade noch sehr geachtet, mit demselben Recht können die Arbeiter auch verlangen, daß sie pünktlich Feierabend haben. Der Staat verlangt von allen seinen Bürgern, auch von seinen Arbeitern, daß dieselben ihre Steuern richtig bezahlen. Nicht ein Pfennig darf an der zu zahlenden Steuer fehlen; um so mehr ist es zu verwundern, wie der Staat von seinen Arbeitern verlangen kann, daß dieseungsweise umsonst arbeiten sollen.

Die Staatsbahnen weisen jährlich einen ganz enormen Ueberfluß auf, wäre es da wirklich nicht möglich, den Arbeitern die Ueberstunden zu bezahlen? Ja man könnte wohl verlangen, daß den Arbeitern auch ein höherer Lohn gezahlt würde, denn Niemand wird behaupten wollen, daß ein Arbeiter bei einem Tagelohn von 2 Mark resp. 2 Mark 50 Pf. im Stande ist, sich und seine Familie zu ernähren. Nun noch Einiges über den Nachdienst der Arbeiter des Potsdamer Güterbahnhofs. Der Nachdienst dauert acht Tage hinter einander, und zerfallen die Nachkolonnen des Mittags um 1 Uhr an und arbeiten, je nachdem die Arbeit ist, bis Nachts 1, 2 auch wohl 3 Uhr, selten, daß die Arbeiter um 11 Uhr mit ihrer Arbeit fertig sind. Der Nachdienst wird unterbrochen durch eine Ruhepause von einer ganzen Stunde, einer halbstündigen Besper und einer halbstündigen Abendbruttpause. Durchschnittlich arbeiten die Nachkolonnen 12 Stunden und es wäre uns zu wünschen, daß auch in dieser Beziehung eine Aenderung eintreten möchte.

Neueste Nachrichten.

Paris 24. August. Ein Telegramm aus Shanghai vom 24. d. Vormittags 11 1/2 Uhr meldet, daß das Bombardement von Futschou seitens der Franzosen gestern Nachmittag um 2 Uhr begann und Abends 8 Uhr aufhörte. Das Kriegsschiff ist zerstört, 7 chinesische Kanonenboote wurden in den Grund gebohrt, 2 entkamen. Die Nachricht von dem Verluste zweier französischer Schiffe bestätigt sich nicht.

Briefkasten der Redaktion.

Strassenabonnent N. N. Der Wirth hat kein Recht, die Forderung geltend zu machen, da sie durch Gesetz beseitigt ist.

E. Kottbusserstr. Es liegt kein Exmissionsgrund vor. Alter Abonnent. 1. So lange die Tochter des 20. Lebensjahr nicht vollendet hat, bedarf sie zur Eheabschluss der Einwilligung des Vaters. Im Falle der Verheirathung der Einwilligung steht ihr nach vollendetem 21. Lebensjahre die Ehe auf richterliche Ergänzung des Konsenses zu. 2. Eine unvorbeirathete Tochter kann nur durch ausdrückliche Erklärung des Vaters aus seiner Gewalt entlassen werden. So lange die väterliche Gewalt besteht, kann sie nicht selbständig sich ein Domizil wählen.

N. N. 1. Die Zinsen sind noch nicht verzehrt. 2. Es liegt kein Enternungsgrund vor.

Krause-Beckow. 1. Eine strafbare Handlung ist nicht in dem einen noch in dem andern Falle vorhanden. 2. Siehe Antwort unter „Alter Abonnent“.

N. 100, Halle'sches Thor. Die Verpflichtung der Gewerkschaft, für die Kur und Verpflegung des erkrankten Mitglieds zu sorgen, endigt erst mit abgelaufener Dienzeit. An keine Löhne darf dem Gesunde Nichts abgezogen werden, wenn der Dienstbote sich die Krankheit durch den Dienst oder bei Gelegenheit desselben zugezogen hat. Ob diese Voraussetzung nicht vor, so kann die Herrschaft die Kurkosten von dem auf die Krankheitsperiode fallenden Lohn abziehen. Ein Abzugsrecht vom rückständigen Lohn ist nicht gegeben.

Alter Schwede 100. Wenn wir nicht irren, so gelebt die Norddahl im Jahre 1869. Sie alter Schwede, Sie!

N. P., Ostbahnhof. Dagegen können Sie Nichts machen, wenn Sie nicht beweisen können, daß der Meister Sie demüthigt hat.

E. S. 15. Es ist geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, ein derartiges Manuscript zu benutzen. Es fehlt ein wesentliches an Zeit, ihrer Arbeit eine menschliche Form zu geben, wenn Sie das selbst thun wollen, so wissen Sie ja, daß wir nicht gern bereit sind, Ihren Wünschen nachzukommen.

H. N. Louis Laurent Simonin ist Ingenieur und Verfasser, geboren am 22. August 1830 in Marseille, wo sein Vater Buchdrucker und Zeitungsvorleger war. Nach mehreren bedeutenden Forchungsreisen in Nordamerika und auf den Inseln Réunion und Madagaskar wurde er 1861 als Dozent an die Zentral-Architektenschule in Paris berufen. 1867 übertrug man ihm die Tracen der Pacificbahn. Außer zahlreichen Veröffentlichungen in der „Revue des deux mondes“, „Le Tour du monde“ und in architektonischen Fachzeitschriften hat er eine Reihe von Werken geographischen, technischen und commercialen Inhalts verfaßt.

Theater.

Dienstag, den 26. August.
Opernhaus: Coppelia.
Schauspielhaus: Die Grille.
Deutsches Theater: Geschlossen.
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater: Eine Nacht in Venedig.
Ballner-Theater: Hotel Blancmignon.
Ostend-Theater: Ein Gottesurtheil.
Walthalla-Operetten-Theater: Ranon.
Louisenstädtisches Theater: 117. Opern-Vorstellung. Gastspiel des Herrn Lange. Der Postillon von Lonjumeau. Komische Oper in 3 Akten. Musik von A. Adam.
Volkstheater: Buchholzen's.

Danksagung.

Dem Arbeiter-Bezirks-Verein „Widuauf“ sowie allen Freunden und Bekannten, welche meinem Manne, dem Schneidermeister F. Göpfe die letzte Ehre erwiesen, meinen besten Dank. (640) Caroline Göpfe, geb. Grassow, nebst Kinder.

Am Mittwoch verschied in Folge einer Verunglückung in der Proge'schen Teppichweberei und wurde am Sonntag begraben unser Vereinsmitglied

August Fehow.

Der leider so früh Dahingegangene ist stets für die Interessen der Allgemeinheit mit allen Kräften eingetreten, und hat der unterzeichnete Vorstand, da ihm der traurige Vorfall leider zu spät bekannt geworden, um den Tag der Beerdigung den Mitgliedern bekannt zu machen, im Namen des Vereins einen Kranz auf das Grab des bewährten Genossen niederlegen zu lassen.

Der Vorstand des Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins.

641]

Die Nr. 7 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“ ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben.

Arbeitsmarkt.

Frauen und Mädchen können Rantelnähen lernen (unentgeltl.). Nachher dauernde Beschäftigung. (627) Harmsen, Langestr. 22, Hof 1 Tr. r.

Büglern auf Damen-Rantel verlangt (639) Boronski, Stallgerstr. 35.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Schuhmacher.

Mittwoch, den 27. August, Abends 8 Uhr pünktlich Mitglieder-Versammlung Restaurant Leichert, Neue Grünstr. 32. Tages-Ordnung: 1. Wahl eines Delegirten zur Generalversammlung. 2. Anträge zur Statutenänderung. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen bittet (645) Der Vorstand.

Außerord. Mitglieder-Versammlung der Central-Kranken- und Sterbekasse der Maurer und Steinhauer Deutschlands (Grundstein zur Einigkeit)

findet statt am Mittwoch, den 27. August, Abends 8 1/2 Uhr, Lothringersstr. 37 (Salon zum „Deutschen Kaiser“). Tages-Ordnung: 1. Berathung der Statuten-Vorlage. 2. Wahl der Delegirten zu der am 8. September in Braunschweig stattfindenden General-Versammlung. Der Vorstand. NB. Die Wohnungen der Kassirer zu dieser Kasse sind: Kassirer Hauptkassirer Herr W. Käpernick, Kassenlokal Lothringersstr. 37 (Sprechstunden täglich von 9-4 Uhr); Hilfskassirer Herr C. Behrendt, Steinwegstraße 15, Hof 4 Tr.; Herr A. Sprenger, Friedrichsfeldstraße 8, Hof 3 Tr.; Herr Geiseler, Rantewallstraße 25a, vorne 4 Tr.

Große Versammlung d. Schneider Berlins.

Mittwoch, den 27. August cr., Abends 8 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Concerthaus, Alte Jakobstraße 21. Tages-Ordnung: 1. Fortsetzung der Diskussion über die Lohnverhältnisse der Firma S. Gräg. Die Verhältnisse der Firmen Herren-Roden-Geschäfte, Firmen S. Gräg und Franz und Gräg. 2. Ergänzungswahl der Lohnkommission. Zahlreiches Erscheinen erwartet (643) Die Lohnkommission der Berl. Schneider.

Bezirks-Verein des werkhätigen Volkes des Schönhauser Vorstadt

Deuts. Dienstag, den 26. August, Regelmäßige Versammlung, Schönhauser Allee in Meisters Lokal. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Schwenzagen. 2. Verschiedenes. Fragekasten. Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. (646) Der Vorstand.

Ich habe meine Säle noch einige Tage in der Woche, auch Sonntag mittag zu vergeben.

Nieß's Salon, Kommandantenstraße 71/72

Die statistischen Wabltafeln sind soeben erschienen und in der Expedition des „Berl. Volksbl.“, Fimmersstr. 44, zu haben.

Abg. v. Rammg., Tibet, Fricot, Tuch u. Woll. noch und holt ab R. Quebena, Wienerstr. Nr. 40.